

Das Fernsehinterview

Seit gut einer halben Stunde hatte Jacquy de Jong abwechselnd nach seiner Armbanduhr geschielt und dann wieder erwartungsvoll zum Fenster hinausgeguckt. Er begann sich schon damit abzufinden, dass es nun zu keinem Interview mehr kommen könne, als das Fahrzeug der Fernsehanstalt dann doch noch in den Schlosshof gefahren kam.

Da seufzte er erleichtert auf. Aber schon im nächsten Moment begann sich in seinem Innern wieder etwas zusammenzuziehen. Die Frau, die aus dem Minibus stieg, war doch nicht die Interviewerin, die alle erwarteten! Das war doch nicht Xanda van Aanstryk, die da in Richtung des Eingangs zur Halle stolzierte! Wenn das nicht Fräulein Louise Chevrolet war! Was sollte das nun wieder bedeuten? Sollte sie das Interview führen? Die war doch nicht einmal zweite Wahl für so einen Anlass; sie schaffte es ja kaum einmal, die Nachrichten zu lesen, ohne sich dabei zu verhaspeln!

Wäre Jacquy de Jong in die Vereinbarung zwischen Joseph Aybesdorf und Xanda van Aanstryk eingeweiht gewesen, hätte er an diesem Punkt das kommende Desaster noch verhindern können.

„Ich bedaure, Herr de Jong“, sagte Louise, als er sie am Saaleingang abfing, „aber Frau van Aanstryk hat ganz plötzlich Magenkrämpfe bekommen. Mein Chef, Herr Berraneck, hat mich aber mit der Materie vertraut gemacht. Und auch über den Beitrag, der im Moment gerade auf Sendung ist, bin ich

im Bilde, denn bei den Filmaufnahmen letzten Sommer hier im Schloss, war ich ja dabei.“

Der Aufnahmeleiter, Herr Langer, trat zu den beiden hinzu. Er hatte schon die längste Zeit sein Handy am Ohr gehabt und war mit dem Funkhaus und dem Fahrer des Kleinbusses in Kontakt gewesen. Er hatte gewusst was los war, wollte aber keine Hektik aufkommen lassen. Er gab sich kühl wie eine Gurke. Er sagte, „Der Bericht ist ja noch für gut sieben Minuten auf Sendung. Falls nötig, haben wir noch anderes Material das wir einschieben können, um die Zeit bis zur Eröffnung zu überbrücken. Wir sind auf unvorhergesehene Situationen immer vorbereitet. Ich halte es aber für wichtig, Herr de Jong, dass sie Frau Louise Chevrolet dem Herrn Aybesdorf gleich vorstellen und ihn fragen, ob er mit der neuen Situation einverstanden ist. Sollte er von dem Interview Abstand nehmen wollen, wäre das kein Problem.“

Also führte Jacquy Fräulein Chevrolet in die Schlosskapelle, wo der alte Aybesdorf die Ereignisse abwartete. Jacquy erklärte ihm die neue Lage. Joseph nahm es gelassen auf, wenigstens nach außen hin. Louise ergriff seine dargebotene Hand und die beiden tauschten einen freundlichen Händedruck. Jacquy de Jong ließ die Zwei allein, so dass sie sich auf einander einstellen konnten.

Im Sommer des vorangegangenen Jahres, hatte ein Team des Cyclamener Fernsehsenders Aufnahmen im Schloss und in dessen Umgebung machen dürfen. Die Leute hatten auch Interviews mit Mitgliedern der Familie Aybesdorf führen wollen, aber keiner von denen hatte Interesse gezeigt. So musste Jacquy de Jong, der Majordomus des Aybesdorf Haushalts, Entschuldigungen finden; er war aber ermächtigt gewesen,

über die Geschichte des alten Fürstengeschlechts zu sprechen und natürlich auch über die des weithin bekannten Schlosses.

Der Fernsehbericht der sich aus dieser vorbereitenden Arbeit ergeben hatte, war in diesen kritischen Augenblicken auf Sendung. Vor einer Woche hatte Joseph Aybesdorf dann zur Überraschung aller selbst angeregt, anlässlich der Feierlichkeiten zur Eröffnung der Festspiele ein Live-Interview zu geben. Die Fernsehleute hatten vorgeschlagen, das Interview nach dem Bericht und vor der Eröffnungsfeier zu machen. In Fernseh- und Radiospots wurde die ganze Woche lang auf das kommende Interview aufmerksam gemacht.

Eine Stunde vor Beginn hatte Aybesdorf dann insofern einen Rückzieher gemacht, als er den Aufnahmeleiter darum bat, das Interview nicht draußen auf der Bühne vor dem Publikum abzuhalten. Er bevorzugte den Krönungssaal, in welchem auch die Konzerte und die Spiele bei ungünstigem Wetter abgehalten wurden. Daraufhin wurde eine Kamera im Saal platziert.

Laut Plan waren genau noch zwanzig Minuten Zeit, bevor Gordon Aybesdorf, Josephs Sohn, die Schlossfestspiele 2014 offiziell eröffnen sollte. Draußen in der Freiluft-Arena, im malerischen Schlosswassergraben, waren die Vorbereitungen schon abgeschlossen und alle Besucher hatten ihre Sitze eingenommen. „Okay!“, sagte Langer und deutete mit dem Kopf auf die Tür der Kapelle. Daraufhin langte Jacquy de Jong nach der Klinke, als im selben Moment auch schon die Tür von innen geöffnet wurde. Sogleich trat Joseph Aybesdorf, begleitet von Fräulein Louise Chevrolet, in die Halle. Er, der für gewöhnlich eine entspannte Miene zur Schau trug, blickte ernst und schritt aufrecht, gemessenen Schrittes. Trotz seiner neu-

nundachtzig Jahre und obwohl seine tadellose Mähne silbernschimmerte, umgab ihn ein Hauch von Jugendhaftigkeit und Lebendigkeit.

Er hatte nur wenig Makeup zugelassen. Er nickte nach allen Seiten und sagte, „Nicht einen Moment zu früh.“ Einem Wunsch Joseph Aybesdorfs entsprechend, hatte Jacquy de Jong einen Fernsehapparat und einen Recorder in einer Ecke installiert. „Es kann sein, dass mir eines Tages danach ist, die Aufnahme anzusehen“, hatte Aybesdorf erklärt.

Louise Chevrolet machte freundliche, einleitenden Bemerkungen und fragte höflich, wie der Mann, der bald seinen neunzigsten Geburtstag feiern würde, angesprochen zu werden wünsche. Dann begann sie wie folgt: „Vor hundert Jahren brach der erste Weltkrieg aus. Er endete am elften November 1918. Eine Folge dieses Kriegs war der Zerfall von Österreich-Ungarn, der Zusammenbruch des Habsburgerimperiums. Im Jahr 1919 wurde Deutschösterreich, die erste österreichische Republik gegründet und der Hochadel wurde in diesem neuen Torso-Österreich offiziell abgeschafft. Sie wurden fünf Jahre später, im Jahr 1924 geboren und sie entstammen einem alten Fürstengeschlecht. Haben sie selbst noch unter dem Verlust des Titels gelitten? Hat es sie manchmal geärgert?“

Joseph Aybesdorf setzte ein spitzbübisches Lächeln auf und sagte, „„Offizieller Titel hin oder her, wir sind immer noch die Aybesdorfs‘, pflegte meine Mutter immer zu sagen. Aber Scherz beiseite, mich hat es nicht direkt getroffen und ich habe mich nie darüber geärgert. Schon Christina von Schweden sagte seinerzeit zu René Descartes, dass vornehme Geburt uns nur schwere Pflichten auferlegt, uns aber nicht dabei hilft, diese zu erfüllen.“

„Dieses prächtige und mächtige Schloss Edelgund ist schon seit gut dreihundertzwanzig Jahren im Besitz des Hauses Aybesdorf. Es muss doch der Tag gekommen sein, als ihnen bewusst wurde, dass sie ein Mitglied einer besonderen Familie sind. Können sie sich noch daran erinnern?“

„Das geschah allmählich und es begann erst ziemlich spät. Ich kann mich noch lebhaft an meinen ersten Schultag erinnern. Da gab es nur wenige Kinder, mit denen ich nicht schon bekannt war. Und diese Wenigen waren aus dem Nachbarort, wo das Schulhaus stand. Mit allen Kindern in Blauenfels war ich schon befreundet. Manchmal spielten alle Kinder des Ortes bei uns im Schlossgelände. An anderen Tagen spielten wir wieder in einem der benachbarten Bauernhäuser. Es gab viele Kinder, weil die Familien damals noch groß waren. Blauenfels war noch ein Dorf und ich fühlte mich jedenfalls nicht anders als andere Kinder.“

„Das damalige Nachbardorf ist ja mittlerweile eingemeindet und ist jetzt ein Teil der Stadt Blauenfels. Wie lange brauchten sie damals für den Weg zur Schule?“

„Wenn man heute den alten Weg gehen würde, bräuchte man vielleicht fünfundzwanzig Minuten. Nur dass mittlerweile die vielen, querfeldein verlaufenden Pfade verschwunden sind, weil sie immer seltener benutzt wurden und sie schließlich niemand mehr brauchte. Pfade die nicht benützt werden, verkümmern. Das ist wie bei uns Menschen. Anlagen und Fähigkeiten, die unausgebildet oder ungenutzt bleiben, versauern. Wir brauchten damals für den Heimweg manchmal zwei Stunden, oder noch länger. In den Sommermonaten gingen wir barfuß, und im Winter trugen wir Schuhe mit Holzsohlen. Ich erinnere mich an so einen Wintertag. Auf dem

Heimweg spielten wir am zugefrorenen Bach. Ich sprang auf der Eisdecke herum und verkündete: ‚Ich bin der Wassermann‘. Mein Publikum auf der gewölbten steinernen Brücke jauchzte aufmunternd. Als die Eisdecke plötzlich einbrach, stand ich knietief im Wasser. Da getraute ich mich nicht nach Hause zu gehen und suchte Zuflucht in einem der Bauernhäuser. In der Küche der Bäuerin wurde mir geholfen, meine Kleidung am Kamin zu trocknen.“

„Das klingt sehr abenteuerlich.“

„Es war damals normal. Die Mütter kümmerte es nicht, wenn man später nach Hause kam. Niemand war in Gefahr, verloren zu gehen. Wir genossen es, durch den Wald, dem Bach entlang und zwischen Feldern und über Wiesen zu gehen. Wir lernten viel über die Natur allein auf unserem Weg zur Schule, und mehr noch auf dem Nachhauseweg. Wir wuchsen wie all die anderen Kinder auf.“

„Mit *wir* meinen sie sich und ihre Brüder und Schwestern, nehme ich an?“

„Das ist richtig.“

„Aber noch einmal: sie müssen doch gemerkt haben, dass sie privilegiert waren.“

„Ja, natürlich. Wir waren die einzigen, die durch ihr Haus Rollschuh laufen konnten.“

Joseph Aybesdorf und Louise Chevrolet lachten beide.

„Was ist das Geheimnis Ihrer Agilität?“

„Ich weiß nicht, ob es ein Geheimnis ist, und ich weiß nicht, ob es was nützt. Aber ich frottiere jeden Morgen meinen Rücken. Und dann nehme ich das Handtuch und ziehe das eine Ende mit der linken Hand hinterm Rücken nach oben und das

andere Ende mit der rechten Hand nach unten, und dann umgekehrt. Keine Wiederholungen.“

Fräulein Chevrolet war sich nicht sicher, ob er das ernst meinte oder ob er scherzte; aber sie brachte den Mut nicht auf, nachzufragen. „Kommt es manchmal vor, dass sie mit ihrem Titel oder genauer einem Ihrer Titel angesprochen werden?“

„Es kann schon vorkommen, auch im Ausland, dass ich mit Durchlaucht oder Hoheit angesprochen werde. Aber ich protestiere dann nicht, denn da würde ich mir lächerlich vorkommen; so lächerlich, wie mir zum Beispiel ein Fernsehsprecher erscheint, der nach einem Versprecher *pardon* sagt.“

Fräulein Chevrolet schluckte.

„Viele Dinge sind im Verlauf ihres Lebens geschehen. Können sie sagen, welche Ereignisse sie am meisten beeindruckt haben? An welche Dinge erinnern sie sich gern?“

„Also da muss ich sagen, dass ich *die* Dinge, die mich im Leben am *meisten* beeindruckt haben, nur in Büchern gelesen habe, da sie lange vor meiner Zeit geschahen. Die bemerkenswerteste Sache nach dem Urknall, der Ausbildung des Weltalls und dem Entstehen von Leben aus Materie passierte für mich vor zweieinhalb Tausend Jahren, als es Menschen gab, die sich nicht mehr mit Geschichten über Götter zufrieden gaben sondern begannen, rationale Erklärungen für unsere Existenz und die Erscheinungen der Natur zu finden. Das Entstehen von Philosophie – die Liebe zur Weisheit, Mathematik, und die Naturwissenschaften, dies sind doch ungeheuerliche Ereignisse in der Entwicklung unserer Spezies. Oder nehmen sie als moderneres Beispiel die Entdeckung, Erforschung und Nutzbarmachung der Elektrizität. Im Vergleich dazu sind die von Problemmenschen verursachten Krisen nur unbedeutende

Episoden. Seien das nun die großen Kriege, die von machthungrigen Komikern angezettelt werden oder die Finanzkrisen, verursacht durch geldgierige Narren.“ Aybesdorf wirkte nachdenklich. „Aber sie sprachen vorhin davon, ob ich mich geärgert hätte, ...“ er nahm einen Schluck aus einem Glas Wasser, das vor ihm stand; und dann, mit entschlossener Miene, fuhr er fort, an seinen Fingern abzählend, „Es gibt viele Dinge, die mich ärgern:

- Habgierige landwirtschaftliche Industrien, die traditionelles Saatgut zum Aussterben bringen und Monokulturen fördern, und die Regierungen sehen zu.

- Die Europäische Union ist am besten Weg, eine bürokratische Diktatur zu werden, wenn sie es nicht schon ist. Wussten sie, dass es einhundert dreißig tausend EU-Bestimmungen gibt, aber keinen Schutz vor unkontrolliertem Passieren der Außengrenze?“

Fräulein Chevrolet hatte den Faden verloren. Dieser Mann benahm sich völlig anders als sie erwartet hatte. Sie setzte ein gezwungenes Lächeln auf und sah verstohlen nach ihren Notizen.

Nach kurzem Zaudern, erhob sich Joseph Aybesdorf leicht aus seinem Sessel und drehte sich etwas zur Seite, sodass er direkt in die Kamera blickte und sprach: „Morgen gehen wir zur Wahlurne. Sollen wir wieder für Steuererhöhungen stimmen? Eine neue Runde von Steuererhöhungen steht uns mit Sicherheit ins Haus, wenn wir uns für die Fortsetzung der ‚großen‘ Koalition entscheiden.

Seit wir ein Mitglied der EU sind, haben wir eine zusätzliche Regierungsebene. Wir haben die Gemeinden, die Provinzen und die Bundesregierung; und jetzt noch das EU-Parlament,

den EU-Rat und die Europäische Kommission. Die Bürger sind es leid, von einer Horde höchstbezahlter Politiker und Beamter, die das Geld arbeitender Menschen vergeuden, an der Nase herumgeführt zu werden. Wenn die Dinge besser werden sollen, müssen wir sie ändern.

Ein neuer Anfang muss gemacht werden. Wir müssen uns die Zeit nehmen, darüber nachzudenken. Sollten wir die EU verlassen oder unsere Landesregierungen auflösen oder sollte Gutland ein unabhängiger Staat werden? Über wichtige Angelegenheiten sollten sowieso die Leute direkt abstimmen können.

Ich sage deshalb, wer den Status quo leid ist, *muss* morgen zur Wahl gehen, aber eine *ungültige* Stimme abgeben. Wahltag ist Zahhtag und nicht der Tag des Gutheißens alter Gewohnheiten. Für einen erfolgreichen neuen Anfang brauchen wir zuerst eine Pattsituation. Die Religion von Gier und Geld, die globale Dominanz von transnationalen Gesellschaften ...“

An dieser Stelle fiel Louise Chevrolet vermutlich in Ohnmacht, denn sie glitt elegant von ihrem Sitz und blieb reglos am Boden liegen. Ein Techniker beendete die Übertragung durch eigenmächtiges Ziehen eines Steckers. Für die Fernsehzuschauer wurde ein Unterbrechung-Schriftzug eingeblendet. Nach einigen Sekunden zeigte sich eine Sprecherin auf dem Bildschirm und erklärte mit Bedauern, dass die Sendung aufgrund technischer Probleme unterbrochen werden musste. Es würde aber gleich weitergehen. Daraufhin wurde eine Aufnahme vom letzten Wiener Neujahrskonzert eingespielt.

Sofort war ein Arzt, der seine Ordination im Schloss hatte, an Fräulein Chevrolets Seite; de Jong und Langer natürlich auch. Die Augenlider der Schönen flackerten. „Nur eine Ner-

vensache“, sagte der Doktor, „lass sie uns auf die Bank dort legen.“

Als sich der Spektakel etwas gelegt hatte, konnte man hören, wie Gordon Aybesdorf, der auch herbeigeeilt war, zu seinem Vater sagte, „Was ist in dich gefahren, eine derartige Rede zu schwingen?“

„Ich weiß es selbst nicht; ich hatte mit Xanda van Aanstryk vereinbart, dass wir über nachhaltige Entwicklung sprechen; die junge Dame sagte, dass sie informiert sei. Ich frage mich, worüber sie informiert war, ... und es war einfach eine gute Gelegenheit!“, antwortete Joseph Aybesdorf verschmitzt.

„Und ich bin derjenige, der sich jetzt dort draußen vor die Leute hinstellen muss um die Eröffnungsrede zu halten“, sagte Gordon, der teils verärgert und teils amüsiert schien.

„Mach dir keine Gedanken, die wissen das doch nicht.“

„Und ob die es wissen; du weißt ganz genau, dass sie es wissen. Hast du das die ganze Zeit im Sinn gehabt?“

„Wenn die van Aanstryk erschienen wäre, wie es abgemacht war, wäre es bestimmt nicht dazu gekommen. Aber als die junge Frau ankam, habe ich schon mit der Idee gespielt, für den Fall, dass sie nicht wirklich im Bilde ist.“

Im Burggraben war ein Summen vom Gemurmeln des Publikums, als Gordon Aybesdorf über eine Holzterappe auf die Bühne kletterte. Viele hatten die Sendung auf ihren Mobiltelefonen gesehen, und beinahe alle wussten, was drinnen los gewesen war. Einige der Besucher die von weit her gekommen waren, zeigten sich allerdings perplex. Als der Schlossherr seinen Platz hinter dem Rednerpult eingenommen hatte und ins Publikum schaute, wurde er von einigen Leuten mit Jubel begrüßt.

„Vivat!“, schrie jemand.

„Es lebe die Monarchie!“, rief ein anderer.

Aybesdorf hob beschwichtigend beide Hände. Dies wurde vom Orchester mit einem Tusch untermalt. Kopfschüttelnd begann er zu sprechen. Er sagte:

„Meine Damen und Herren! Das ist doch hier keine politische Veranstaltung. Mein Vater wird in zwei, drei Monaten neunzig. Er bewirbt sich nicht für einen Sitz im Parlament. Ich auch nicht, meine Frau nicht und keines meiner Kinder. Die Aybesdorfs streben schon gar nicht nach Monarchie. Das soll hier ganz deutlich gesagt sein. Ich möchte aber auch erwähnen, dass Fürsten überall und zu allen Zeiten ihre Länder liebten und um das Wohlergehen der Menschen besorgt waren, ganz im Gegensatz zu den heutigen Berufspolitikern, die ähnlich wie die sogenannten Topmanager, sich in erster Linie selbst bedienen und ihre Beute auch noch in Steueroasen horten. Als Staatsbürger dieses Landes nehme ich mir auch die Freiheit zu sagen, dass die gegenwärtige Koalitionsregierung die fleißige Bevölkerung dieses Landes verhöhnt und nicht wieder gewählt werden sollte.“

Da erhob sich ein zustimmendes Gemurmel.

Bestärkt sagte der Redner daraufhin, „Ich will noch deutlicher werden.“

Jetzt herrschte Grabesstille im Burggraben.

„In den letzten Jahrzehnten haben die österreichischen Wähler wieder und wieder denselben Fehler gemacht: sie wählten sich Volksvertreter, die sie im Grunde ihrer Herzen verachteten. Wie kann das sein? Das ist deshalb so, weil viele *der* Leute, die durchblicken, einfach nicht wählen gehen. Aber Bürger und Bürgerinnen, die weder mit den Parteiprogrammen noch mit

den tatsächlichen Zielen und Absichten der Parteien vertraut sind, machen sich zu den Steigbügelhaltern für die etablierten Parteien und Politiker, denn sie wählen aus Tradition oder aus engstirniger ideologischer Fixierung heraus, die in der Vergangenheit verwurzelt ist. Wenn sie der Ansicht sind, dass ihnen keine der wahlwerbenden Parteien oder keiner der Kandidaten geeignet erscheint, sollten sie ruhig das tun, was mein Vater vorschlug: gehen sie morgen zur Wahl, aber geben sie eine ungültige Stimme ab. Kreuzen sie gar nichts an oder versehen sie alle Kandidaten mit einem Kreuz und schreiben dazu, *nein danke*.“

Nur die wenigen Fernsehzuschauer die an jenem Samstagvormittag das lokale Fernsehen eingeschaltet hatten, konnten das Interview miterleben. Bald jedoch schwappte seine Wirkung über das ganze Land, denn die privaten Fernsehsender schlachteten die delikate Episode aus.

Herr Wiesel, der Direktor des regionalen Sendestudios Cyc-lamen, erhielt viele Anrufe, die er nicht annahm. Folglich bekam er viele E-Mails und SMS-Nachrichten, die er nicht las. Er hatte einen Riesenschreck bekommen, als er zufällige, in der Elektroabteilung eines Warenhauses, vor einer ganzen Reihe von Fernsehgeräten, gleich vielfach Zeuge der Katastrophe wurde. Er war wie gelähmt vor Bestürzung und vor Furcht um seine Position.

Ohne Zweifel kamen die meisten ignorierten Nachrichten aus den höchsten Kreisen. Er fürchtete um seine Existenz. Die Bevölkerung sprach vom öffentlichen Fernsehen als vom RFS, dem Regierungs-Fernsehen.

Noch vor einer Woche war er im siebten Himmel gewesen, als die Kunstfigur Conchita Wurst mit dem enormen Punkte-

stand von zweihundertneunzig den Eurovisionscontest in Kopenhagen gewann. Ausgerechnet heute, am Vorabend des Wahltags, hatte seine Fernsehanstalt ein zweifelhaftes Finale für den Wahlkampf geliefert. Er könnte diesen verdammten Berraneck umbringen.